

Christus muss wieder ins Zentrum!

THEOLOGIE Die Christenheit wird nur dann Zukunft haben, wenn sie Jesus Christus ganz neu ernst nimmt – davon ist Prälat i. R. **Rolf Scheffbuch** (Korntal bei Stuttgart) überzeugt. Er war Sprecher der Evangelikalen in der EKD-Synode von 1973 bis 1997 sowie Vorsitzender der pietistischen Hofacker-Vereinigung (1980–1999) und Regionalbischof in Ulm (1989–1995). Für idea schaut der 80-jährige Kirchenmann zurück – und nach vorn.



Die Ära von Adolf Hitler war zwar kurz – aber sie hat viel in unserem Volk kaputt gemacht. Auch die Ehre von Jesus wurde unterminiert.

Mein Volksschullehrer empfahl uns Kindern im Jahr 1938, wir sollten nicht von Weihnachten sprechen – und erst recht nicht vom Christfest –, sondern vom „Jul-Fest“. Dazu lernten wir das von der NS-Reichsjugendführung veröffentlichte Lied „Hohe Nacht der klaren Sterne ... Heute muss die Erde werden wie ein neugeborenes Kind!“ Die klare biblische Begrifflichkeit wurde verfälscht in sentimental-verschwommene germanische Religiosität. Von der „Vorsehung“, ja dann und wann sogar vom „Allmächtigen“ sprach selbst der „Führer“. Es war jedoch undenkbar, dass ihm der Name „Christus“ über die Lippen gekommen wäre. Dagegen blieb der Begriff „Gott“ salonfähig. Wer aus der Kirche austrat, war keinesfalls „gottlos“ oder „Atheist“. Die offizielle Bezeichnung im Blick auf die Religionszugehörigkeit war vielmehr „gott-gläubig“. Anstelle des Religionsunterrichtes wurde der „Weltanschauungsunterricht“ eingeführt. Nur wenige Christen hatten ein Gespür für die Verführung.

Nach 1945 gab es einen Christus-zentrierten Aufbruch

Nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur 1945 hieß es dann: „Jesus Christus, König und Herr ... Gilt kein anderer Namen, heut und ewig. Amen.“ oder: „Unser Land für Jesus sei das Losungswort!“ Das waren typische neue



Der spätere Bundespräsident **Gustav Heinemann** (SPD) sagte beim Kirchentag 1950 in Essen den legendären Satz: „Eure Herren gehen, unser Herr kommt!“



Er sorgte für Unruhe in den Gemeinden: **Rudolf Bultmann**. Für den historisch-kritischen Theologen ist die Auferstehung Jesu nicht wirklich geschehen.



Der große württembergische Erweckungsprediger **Ludwig Hofacker** bekannte: Ich will „ganz einseitig auf die Seite von Jesus“ gehören.

Lieder, die wir als junge Leute mit Begeisterung gesungen haben. Der erste württembergische Posaunentag der Nachkriegszeit – 1946 in Ulm – stand unter der Losung: „Jesus Christus herrscht als König“. Nach den zwölf Jahren Hitlerherrschaft wollte die Kirche bewusst wieder als Christus-Gemeinde anfangen: „Eure Herren gehen, unser Herr kommt!“ Das bekannte der spätere Bundespräsident **Gustav Heinemann** beim Kirchentag 1950 in Essen. Dieser zusehensichliche Satz wurde aufgenommen wie kaum ein anderes Wort. Beim Stuttgarter Kirchentag 1952 rief der damalige württembergische Landesbischof Martin Haug den Versammelten zu: „Die Christenheit wird nur dann Zukunft haben, wenn sie ganz neu Christus ernst nimmt!“ In der Jugendarbeit lagen die Schwerpunkte auf Bibelarbeit, Gebetsgemeinschaft, „Morgenwache“ als „Stille Zeit“ mit der täglichen Bibellese und mit Gebet. Wie in der ersten Christenheit wurde Jesus als „Herr“ angerufen.

... und später die Umdeutung der Heiligen Schrift

Doch schon in den 1950er Jahren wurden neue Irritationen in diesen positiven geistlichen Aufbruch hineingetragen. Da hieß es, „religiöse Begriffe“ sollten „nicht religiös“ interpretiert werden im Sinne einer „Theologie der Entmythologisierung“. Die Chiffren „das meint“ oder „will sagen“ wurden typisch für die Kanzelsprache – statt wie zuvor: „In der Schrift steht ...“. Sogar zentrale Aussagen des Bekenntnisses blieben nicht verschont. Nur wenige Gemeindeglieder hatten den Mut, solchen Theologen zu widersprechen. Besonders eindrücklich ist mir, wie um 1960 ein kluger Pfarrer in Ulm über das Anliegen von **Rudolf Bultmann** informierte. Er meinte, man dürfe die Bibel nicht wörtlich nehmen. Weder die Auferstehung noch die Himmelfahrt von Jesus seien wirklich geschehen. Plötzlich gab es Aufregung. Ein angesehener Ulmer Bürger – Prokurist einer Weltfirma – stand auf, nahm seinen Stuhl, zerschmetterte ihn zornig an der Wand und schrie dem Referenten entgegen: „Wer erlaubt Ihnen eigentlich, uns unseren Glauben zu stehlen?!“ Martin Haug war einer der wenigen Bischöfe, die die Pfarrerschaft vor einer Verkehrung des Evangeliums warnten. Die Kundgebungen der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ (Galater 1,6) versuchten ab 1966 vergeblich, alle Kirchenleitungen zum Eingreifen zu ermutigen. Die Fronleichnamstagungen der württem-

bergischen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Bibel und Bekenntnis bekamen damals bewusst den Namen des großen Erweckungspredigers des 19. Jahrhunderts im Südwesten Deutschlands, **Ludwig Hofacker**. Er hatte einst seinen Freunden mitgeteilt: „Natürlich könnte ich auch über andere Materien predigen. Aber ich will ganz einseitig werden, ganz einseitig auf die Seite von Jesus!“ In seinem Geist sollte dem neuen Ungeist gewehrt werden.

Christen wissen nicht mehr, was sie an Christus haben

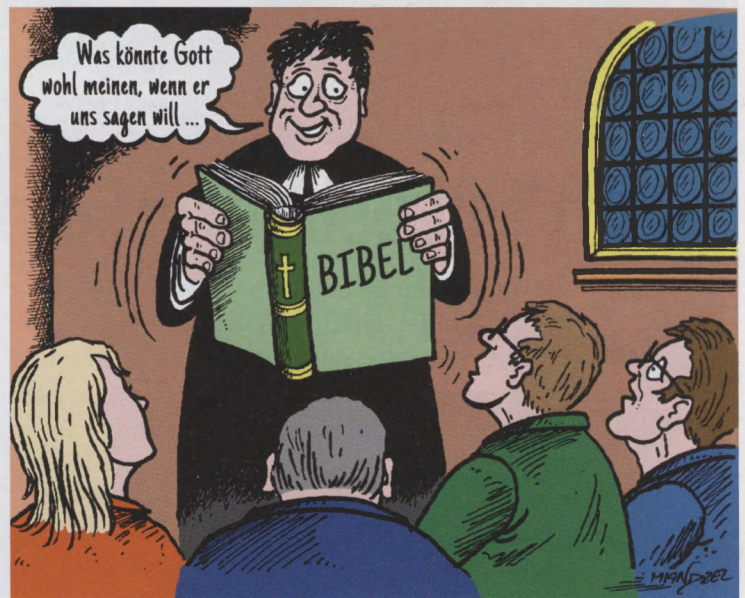
Heute ist von dem „Christus“-Aufbruch der Nachkriegszeit nicht mehr viel zu spüren. Andere Geister sind unterwegs. Der Zeitgeist hat viele Christen infiziert. Als neue Anrede im Gebet hat sich „Guter Gott“ oder auch nur „Gooott“ eingebürgert. Damit können sowohl Feministinnen als auch Muslime samt allen Anders-Religiösen zufrieden sein. Von Jesus Christus zu reden, wird als bigott-fundamentalistisch abgewertet. Christen wissen nicht mehr, was sie an Christus haben! Es geht vorrangig um neue, sich progressiv gebende Moralvorstellungen. Das Christentum ist in Gefahr, vom Humanismus aufgesogen zu werden. Menschlichkeit und Toleranz können gut ohne Beziehung zu Christus als Leitwerte propagiert werden. Das Christentum scheint also auf bestem Wege zu sein, seine Besonderheit aufzugeben, um mit anderen innerweltlichen Bewegungen zu paktieren. Doch nur der Rest, der sich davon nicht mitreißen lässt, wird – so die Verheißung des Neuen Testaments – Zukunft haben.

Lebendige Gemeinden nehmen die Bibel ernst

Kirchen- und frömmigkeitsgeschichtlich ist nachweisbar: Wo die Bibel neu entdeckt und neu ernst genommen wird, entsteht eine lebendige Gemeinde. Heute jedoch sind den Menschen die Geschichtchen von „Tim und Struppi“ vertrauter als die elementaren, Menschen prägenden biblischen Berichte und Jesus-Worte. Das „Volk der Reformation“ hat weithin seine Seele verloren! Denn ohne die biblische Wahrheit sind die Menschen allen nur denkbaren Verführungen widerstandslos ausgeliefert. Der so üblich gewordene Satz der Vertröstung „Man kann nicht tiefer fallen als in die Hand Gottes“ hat für Jesus gestimmt – und stimmt für alle, die ihm gehören wollen. Er setzt aber nicht den Bibelsatz außer Kraft: „Schrecklich ist es, in die Hände Gottes zu fallen“ (Hebräer 10,31)! Jesus hat seine Leute gelehrt, sich vor Verführung gerade dann in Acht zu nehmen, wenn sie sich religiös tarnt. Es ist vermessen, wenn behauptet wird, dass wir im 21. Jahrhundert die Bibel anders verstehen müssten als all die Christen vergangener Zeiten.

Muss die Kirche überall mitreden?

Das wird gerade dann aktuell, wenn die Christenheit heute meint, zu allen ethischen Problemen Stellung nehmen zu müssen: zur Ausländerfrage, zur Kindererziehung, zum Thema Ehe und Homophilie, zur Energiewende. Jesus hat



Früher hieß es in Predigten: „Das Wort Gottes sagt ...“, heute hört man oft: „Die Bibel könnte damit gemeint haben ...“

seine Leute gelehrt, sich nicht von der Furcht vor dem Morgen bestimmen zu lassen und auch nicht davor zurückzuschrecken, wie „Schafe mitten unter den Wölfen“ leben zu müssen. Mit solchen Getreuen will und wird Jesus seine Gemeinde auch morgen bauen. Dass es bei Jesus „Erlösung“ gibt, muss das Hauptangebot wahrer Christen bleiben – und zwar gerade für die Menschen, die das Gute wollen, aber das Gewollte nicht schaffen.

Wir müssen neu begreifen, was Gemeinde ist

„Ich will bauen meine Gemeinde“ – das hat Jesus klar gesagt. Das entscheidende Kennzeichen von „Gemeinde“ ist immer noch die konkret sich zum Gottesdienst sammelnde Gemeinde. Für sie sind neben dem Lauschen auf das biblische Wort nur noch die Antworten des Gebetes und des Singens wichtig. Solche den Glauben stärkende Gemeinden habe ich in der organisatorischen Form von volksskirchlichen flächendeckenden Pfarreien dankbar erlebt. Heute sind wir jedoch in der Volkskirche genötigt, ganz neu dafür offen zu sein, dass „Gemeinde“ sich auch anders konkretisieren kann als nur wie bisher als „Parochie“ (das heißt: Wo ich wohne, gehöre ich auch zur dortigen Kirchengemeinde). Die in den USA seit langem übliche Freiheit, dass jeder Christenmensch sich die Gemeinde selbst aussucht, die ihm am hilfreichsten vorkommt, wird auch im deutschsprachigen Europa üblich. Deshalb sollte die Möglichkeit, sich entsprechend kirchlich „ummelden“ zu können, auch großzügiger als bisher gehandhabt werden. Doch entscheidend ist, dass ein Hunger nach Gottes Wort in allen Kirchen und Gruppen aufbricht, sonst bleiben alle gut gemeinten Strategien und Veränderungen ein Schlag ins Wasser. Denn Jesus kann nur dort Gemeinde bauen, wo das Aushängeschild hängt: „Schaut nicht auf uns, schaut auf IHN!“